

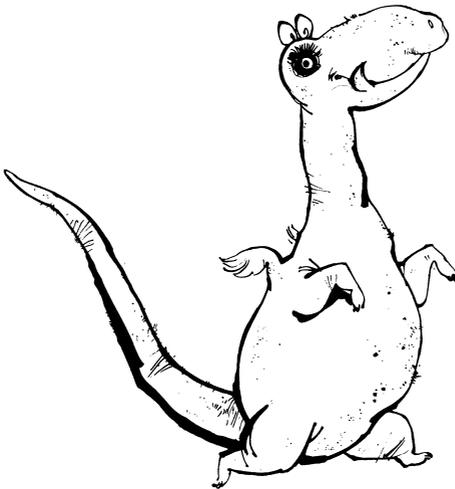
MAX KRUSE

Das dicke Urmel-Buch

Mit Bildern von Erich Hölle

THIENEMANN

Urmel aus dem Eis





Es war vor vielen Millionen Jahren. Ja, wirklich! Damals legte Mutter Urmel das Urmel-Ei am Ufer des großen Meeres in den Sand, wie sie es bisher immer mit ihren Eiern getan hatte. Aber bald darauf begann es zu schneien, und das war ganz ungewöhnlich.

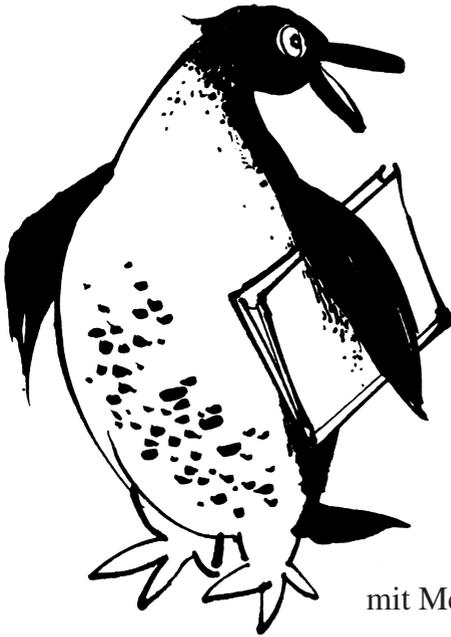
Mutter Urmel runzelte besorgt die Stirn, schaute zu den grauen Wolken auf und schnaufte: »Anscheinend macht der Große-Wetter-Urmel heute einen unfreundlichen Scherz – schade um dieses hübsche Ei.«

Dann zog sie sich in ihre Höhle zurück, schlang den Schweif um ihre Hinterbeine und schnupperte mit ihrer Nilpferdschnauze hinaus. Natürlich hatte sie keine richtige Nilpferdschnauze, sie war ja ein Urmel, aber es sah so ähnlich aus.

Was nun das Urmel-Ei betrifft, so wuchs ihm langsam eine weiße Schneemütze, und das war sehr ungünstig, denn auch Urmel-Eier können nur in großer Wärme ausgebrütet werden. Es wurde aber immer kälter und kälter und noch kälter. Es wurde scheußlich kalt. »Oje!«, bibberte Mutter Urmel. »Jetzt hört der Spaß aber auf!« Das war das letzte, was von ihr vernommen wurde, denn die Eiszeit hatte begonnen.

Wie wir wissen, dauerte die Eiszeit sehr, sehr lange. Hoch oben und ganz unten auf unserer Erdkugel, an den Polen, ist sie sogar heute noch nicht zu Ende.





Erstes Kapitel
Über den Nutzen,
mit Menschen reden zu können

Seit damals waren Jahrmillionen vergangen.

Eines schönen Frühlingmorgens watschelte Ping Pinguin zur Schule. Unterwegs traf er den Waran, der dasselbe Ziel hatte.

»Ausgepflafen?«, fragte Ping Pinguin. Obwohl er fleißig übte, konnte er das Sch nicht sprechen. Es klang wie »pf«. So ging es fast allen Tieren, jedes hatte bestimmte Schwierigkeiten. Zum Beispiel zischte Wawa, der Waran, das Z heraus wie eine Dampflokomotive.

»Ich bin umgetschogen!«, antwortete er. »Und nach einem Umtschug schlafe ich immer gut!«

»Oh!«, rief Ping Pinguin. »Umgezogen – wohin?«

»In eine Riesenmuschel«, antwortete Wawa leichthin, als ob das die natürlichste Sache der Welt sei. »Gantsch plötzlich habe ich sie am Ufer gefunden!«

»Das sind die besten Funde!« Ping Pinguin trommelte sich begeistert mit den Flügelstummeln auf den Bauch. »Ich will deine Riesenmupfel sehen!«

»Schule schwäntschen?«, fragte Wawa unsicher.

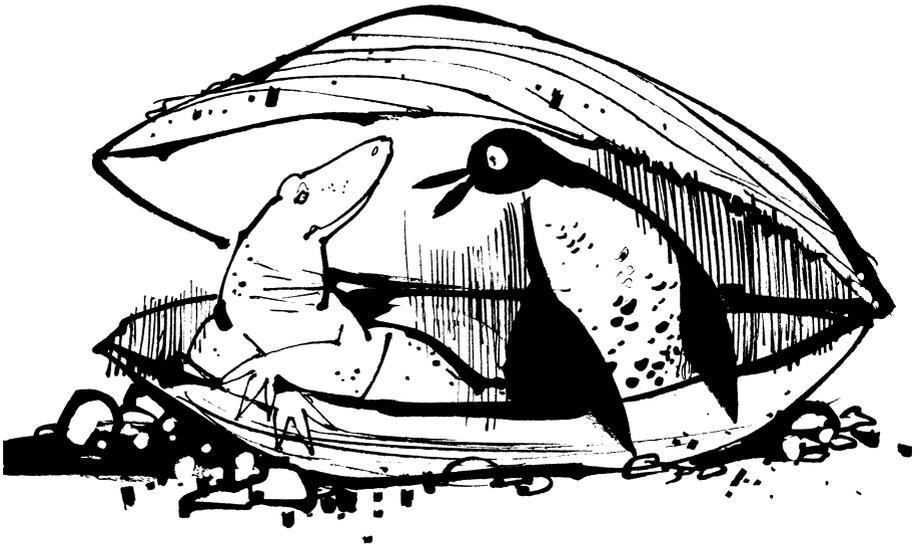
Sie überlegten aber nicht lange. Sie drehten um und wanderten nebeneinander den Berg hinab. Sie konnten das unbesorgt tun, denn der Besuch von Professor Tibatongs Tier-Sprechschule war vollkommen freiwillig. Es kam sogar vor, dass der Professor selbst seine Schüler nach Hause schickte, wenn er gerade etwas Wichtiges zu tun hatte.

Die Insel Titiwu, auf der sich dies alles zutrug, liegt in der Mitte der Welt. Hier blühen und wuchern die üppigsten Pflanzen, Bäume, Farne und Kakteen. Die Insel Titiwu liegt unter dem Äquator, und dort ist es sehr heiß. Titiwu gehört zu den letzten Inseln, auf denen die Tiere noch ungestört leben können. Deshalb hatten sich hier auch die verschiedensten Arten zusammengefunden, obwohl nicht alle das Klima gleich gut vertrugen.

Die Riesenmuschel, die Wawa gefunden hatte, war vielleicht die größte der Welt. Sie sah aus wie eine Suppenschüssel mit geschlossenem Deckel und lag gut geschützt vor den Wellen auf dem Kiesstrand, hinter grauen Felsblöcken.

»Sie ist so praktisch!«, sagte Wawa stolz. »Es ist mein erstes Haus, das ich tschumachen kann. Und schön ist sie außerdem!« Er presste die Schalen mit den Vorderpfoten auseinander. Ping Pinguin hüpfte hinein. Wawa folgte ihm und ließ das Muscheldach zuklappen.

Das Sonnenlicht schimmerte märchenhaft durch die Wölbung aus Perlmutter.



Wawa seufzte behaglich: »Hier kann ich ungestört nachdenken. Die Sonne geht auf und unter und tschieht über mich hinweg, der Mond geht auf und unter und tschieht über mich hinweg, ...«

Ping Pinguin betrachtete seinen Freund interessiert. »Das ist aber ziemlich viel Geziehe!«, sagte er. »Was denkst du so dabei?«

»Oh, tschum Beispiel, dass ich den Menschen gantsch gehörig die Meinung sagen werde, wenn ich mich erst gantsch richtig mit ihnen unterhalten kann!«

»O ja!«, rief Ping Pinguin, denn diese Ansicht erfreute ihn auch. »Aber leider kann ich nachts selten nachdenken. Seele-Fant stört mich so pfrecklich, dich nicht?«

»Nicht mehr! Jetscht kann ich ja meine Muschel tschumachen!«

»Ich will auch eine Mupfel!«, klagte Ping Pinguin. »Lass uns eine Mupfel für mich suchen.«

Wawa öffnete sein Haus, beide schlüpfen durch den Spalt. Kaum aber erblickte Ping Pinguin das Meer, stieß er einen krächzenden Schrei aus: »Pfau mal, ein Eisberg!«

Wawa hatte noch nie einen Eisberg gesehen. Er kletterte deshalb auf einen großen Stein. Durch das leise Klatschen der Wellen hörte er deutlich Seele-Fants röhrenden Gesang:

*»Oh – hoho!
Öch bön nöcht froh!
Neun, öch bön so –
oh – hoho!
oh – haha! –
dön Tränön nah!«*

Wie gewöhnlich saß der See-Elefant weit draußen auf dem einsamen Felsenriff und sang eines seiner traurigen Lieder.



Er war aber so weit entfernt, dass man ihn nur wie einen dunklen Punkt am Horizont erblicken konnte. Jetzt interessierten sich allerdings weder Ping Pinguin noch Wawa für ihn. Auf die Insel Titiwu trieb etwas zu, was wie ein Kristall funkelte. Langsam wurde es größer. Bald konnte man Zacken und Spalten auf seiner Oberfläche erkennen.

Ping Pinguin stürzte sich in die Flut. Er umkreiste den Eisberg und rief: »Unter Wasser ist er mindestens dreimal so groß!« Dann verschwand er, musste aber hinten eine Stelle entdeckt haben, wo er den Eisblock erklimmen konnte, denn plötzlich erschien er auf seiner Spitze, stolz wie der Erstbesteiger eines hohen Gipfels.

»Erkälte dir nur nicht den Bauch!«, meinte Wawa besorgt.

»Pf! Hast du eine Ahnung von Pinguinen! Wir leben doch gewöhnlich auf dem Eis! Übrigens taut es leider schon.«

Kleine Bäche rieselten. Es sah aus wie Tränenspuren.

Ping Pinguin pickte eine Zacke ab. Aufgeregt kreischte er: »Hier steckt etwas! Etwas Eingefrorenes! Eine große Mupfel oder ein Ball oder ein ...« Platsch!

Der Eisberg war auf den Strand aufgelaufen, und Ping Pinguin schlug kopfüber ins Wasser.

Als er wieder auftauchte, schüttelte er sein Gefieder und rief: »Rapf! Wir müssen den Professor holen! Pfnell!«



Zweites Kapitel Weshalb Professor Tibatong auf die Insel Titiwu kam und wen er mitbrachte

Vor einigen Jahren bewohnte Professor Habakuk Tibatong ein Häuschen in der Universitätsstadt Winkelberg. Dort hielt man ihn für einen Sonderling, mit dem niemand gern zu tun hatte. Es hat nun einmal nicht jedermann Spaß daran, in der Wohnung einem grunzenden Schwein zu begegnen.

Und das konnte einem bei Professor Habakuk Tibatong geschehen. Wutz war, wie viele Schweine, ausnehmend klug. Sie war eine Dame, deswegen muss auch von *ihr* und nicht von *ihm* gesprochen werden, obwohl es *das* Schwein heißt.

Sie war eigentlich schuld daran, dass der Professor sich überlegte, ob man den Tieren nicht das Sprechen beibringen könnte. Denn Wutz sah ihn oft scharfsinniger an als mancher Student in der Universität.

Außer Wutz wohnte bei Professor Tibatong nur noch ein Waisenknabe, der eines Tages in seiner Tür stand. Und der Professor brachte es nicht übers Herz, ihn wegzuschicken.

Er hieß mit Vornamen Tim, mehr wusste man nicht. Damit er aber auch einen Nachnamen bekam, wie jeder anständige Mensch, nannte Tibatong ihn Tim Tintenklecks. Warum, braucht wohl nicht erklärt zu werden.

Tim Tintenklecks war zwar nicht gerade fleißig, aber er war ein lieber Kerl, und das war Professor Tibatong das Wichtigste. Auch Wutz mochte ihn sehr gern. Und Tim störte es nicht, mit ihr in einem Haus zu wohnen.

Während der Nacht war sie allerdings nur im Winter drinnen; im Sommer zog sie in den Garten, denn sie liebte es, in die Sterne zu blicken und die Bäume rauschen zu hören.

Tim Tintenklecks hatte ihr aus einer geräumigen alten Regentonne, die seit Jahren unbenutzt an der Hausecke stand, ein transportables Schlafzimmer gemacht, eine Schweinehütte – oder eine Schlummertonne, wie man will. Sie war wirklich wunderschön! Die Matratze, die ihr der Professor in der Babyabteilung des Kaufhauses besorgt hatte, war aus feinstem Drillich. Vor der Öffnung hing ein blaugrundiger, mit roten Rosen bedruckter Vorhang, und außerdem konnte Wutz die Tür schließen. Der runde Deckel, der mit einem Scharnier seitlich angeschraubt war, lag so



fest an, dass selbst bei Wolkenbruch und Hagel kein Tropfen in die Tonne kam. Dann dröhnte es innen ganz gewaltig, wie im Bauch einer Urwaldtrommel.

Dieses Fass stand natürlich nicht aufrecht, es lag – und damit es nicht herumkollerte, wenn Wutz sich von der rechten auf die linke Speckseite wälzte, waren seitlich Keile unterlegt. Und noch etwas: Oben hatte Tim Tintenklecks einen eisernen Handgriff angebracht, was einerseits recht praktisch war, denn es erleichterte das Tragen; aber andererseits ließ sich die Tonne nun nicht mehr so gut rollen ...

Nun, um aber bei Wutz zu bleiben: Eines Tages fing Professor Tibatong an, mit allerhand Kräutern zu experimentieren. Er forschte nach einer Medizin, die eine ganz bestimmte Wirkung auf ganz bestimmte Zentren des Gehirns ausübte. Diese Tropfen gab er Wutz ins Fressen, morgens, mittags und abends je zehn. Etwas später begann er außerdem, mit Wutz eine seltsame Mundgymnastik zu treiben.

Stundenlang kauerte er auf dem Boden, schaute sie fest an und machte ihr Zungenbewegungen vor, wobei er schweineartige Grunzlaute ausstieß. Es ist deshalb nicht verwun-



derlich, dass man ihn bald für nicht mehr ganz normal hielt. Denn natürlich kam doch hier und da einmal jemand in sein Haus, etwa der Briefträger oder der Gasmann.

Auf diese Leute wirkte es ziemlich sonderbar, den Professor vor einem Schwein auf dem Teppich knien zu sehen und »Ö! – ö! – ö! – ö!« grunzen zu hören. Als schließlich die Sau – wie die Leute die arme Wutz unfreundlich nannten – ebenfalls »Ö! – ö! – ö! – ö!« erwiderte und sich die beiden auf diese Weise verständigten, war es endgültig um den guten Ruf des Professors geschehen. Man riet ihm, freiwillig auf sein Lehramt zu verzichten.

Wovon aber sollte der arme Professor nun leben und seine Studien fortsetzen? Er musste fort aus Winkelberg, wollte er nicht verhungern und gar in höchster Not die arme Wutz schlachten. Er überlegte ernsthaft, wo sie hingehen könnten, und löste nach und nach seinen Hausstand auf.

Eines Tages nahm der Briefträger Tim Tintenklecks auf der Straße beiseite. »Tim, du kannst dich freuen! Gestern wurde im Stadtrat beschlossen, dich zu anständigen Leuten zu geben. Bei dem verrückten Professor kannst du ja nicht bleiben!«

Tim Tintenklecks war aber ganz anderer Ansicht. Und der Professor auch. In der gleichen Nacht noch verließen sie heimlich das kleine Haus. Der Professor trug in einem Rucksack Kleider, Bücher und Hausgeräte. Wutz zog einen Leiterwagen mit ihrer Schlummertonne und noch allerhand unentbehrlichen Dingen, und Tim Tintenklecks schob hinten kräftig mit.



Seitdem wurden sie in Winkelberg nicht mehr gesehen. Und langsam vergaß man sie.

Dies alles war nun schon mehrere Jahre her.

Professor Tibatong kannte jeden Fleck der Erdkugel aus Büchern. So ist es zu erklären, dass er eines Tages mit einem Einbaum auf einer einsamen Insel anlegte. Tim Tintenkleks paddelte, im Bug des kleinen Bootes kniend. Wutz schaukelte in der Schlummertonne hinterher, die Tim Tintenkleks seetüchtig gemacht hatte, indem er die vordere Öffnung zur Hälfte mit Brettern vernagelte. Bei hohen Wellen wurde dann noch die Tür ganz geschlossen. Mit ihrem Zentnergewicht hielt Wutz das Wasserfahrzeug im Gleichgewicht. Aber da sie vom Wetter begünstigt waren, konnte sie meistens den Rüssel zum Ausguck hinaushalten und sich die Sonne auf die Borsten brennen lassen.

Die Insel gefiel ihnen auf den ersten Blick.

Der einzige Kummer des Professors war, dass er bisher weder die Existenz des unsichtbaren Fisches bewiesen noch die Urmel-Forschung beendet hatte. Aus der Form urzeit-



licher Tierknochen und Skelettreste hatte er nämlich geschlossen, dass es noch ein bis dahin unbekanntes, seltsames Lebewesen gegeben haben müsse: das Urmel. Aber wie üblich hatte man ihn ausgelacht, am heftigsten Direktor Doktor Zwengelmann vom Naturkundemuseum in Pumpolon, der Hauptstadt des Staates Pumpolonien.

Nun, er konnte ja auch hier auf der Insel weiterarbeiten. Bücher und Schreibpapier hatte er sich mitgebracht. Mit dem schweren Rucksack auf dem Rücken kletterte er aus dem Boot und watete an Land.

Auf dem Gipfel des Berges errichteten sie ein Blockhaus. Tim Tintenklecks half geschickt mit Säge und Hammer, und Wutz schleppte die Stämme herbei. Als der Professor einziehen konnte, fand sich auch für die Schlummertonne ein schöner Platz, von dem aus Wutz die Sterne des südlichen Himmels betrachten und die Bäume rauschen hören konnte. Leuchtete der Mond zu hell, zog sie einfach den Vorhang zu.

Winter gab es hier nicht.

Ja, und dann vergingen die Jahre. Professor Tibatong setzte seine Sprechübungen mit Wutz fort, und bald konnte das kluge Schwein sich mit ihm unterhalten. Dann nahm er andere Tiere als Schüler an. Schließlich musste ein Klassenzimmer angebaut werden – noch nie in seinem Leben war er so glücklich gewesen wie hier auf der Insel.

Sie taufte sie Titiwu – nach den Anfangsbuchstaben ihrer Namen Tibatong, Tintenklecks und Wutz –, zum Zeichen, dass es ihre Insel sei. Und den Berg nannten sie Homi, weil er so hoch war und sich in der Mitte der Insel erhob.